

Maria HEIMEL, geb. Aigner

7. 2. 1903 – 11. 8. 1967

Maria Aigner wurde am 7. Februar 1903 als viertes Kind der Landwirtschaftsfamilie Aigner in Treubach (Bezirk Braunau am Inn) geboren. Sie wuchs heran und arbeitete in der elterlichen Landwirtschaft. In den 1920er Jahren lernte sie Franz Heimel aus Maria Schmolln kennen.



Hochzeitsfoto, 1927

Der Verbindung entstammte als erstes Kind ein Mädchen, das aber nach wenigen Monaten verstarb. 1927 kam Sohn Josef zur Welt. Das Paar hatte am 28. November 1927 geheiratet und eine kleine Liegenschaft in St. Peter am Hart gekauft. 1930 kam Sohn Franz zur Welt und 1935 Sohn Engelbert.

Um das Familieneinkommen etwas aufzubessern, wurden zwei Räume der

Liegenschaft an ein Ehepaar vermietet, das den Zeugen Jehovas angehörte. Es entstand ein guter Kontakt zwischen Maria Heimel und der Mieterin. Obwohl Maria immer den katholischen Sonntagsgottesdienst besuchte und ihren Glauben ernst genommen hatte, konnte die Mieterin sie überzeugen, sodass sie sich deren Glauben zuwandte. Ihr Mann hatte nichts dagegen, zumal auch er auf der Suche nach anderen Glaubensquellen war.

Am 4. April 1939 trafen sich die Zeugen Jehovas in Ranshofen zum Gedächtnismahl. Maria Heimel blieb von den damals durchgeführten Verhaftungen vorerst unbehelligt.¹ Am 18. April 1939 kamen Angehörige der Gestapo (laut Aussagen des anwesenden 3 ½-jährigen Sohnes Engelbert („Männer mit Stiefeln, die laut waren“))

um Maria Heimel zu verhaften. Die beiden größeren Buben waren in der Schule. Der Lehrer wurde verständigt und schickte den 12-jährigen Josef heim, da der Vater beim Arbeitsdienst in Steyr war. Die Mutter beauftragte Josef, seine Godn (Fani = Taufpatin) und die Großeltern (damals 60 bzw. 57 Jahre alt), die in Maria Schmolln wohnten, zu holen. Die Mutter wurde verhaftet und nach Braunau zum Verhör gebracht. Dort wurde sie unter Druck gesetzt, damit sie dem Glauben abschwört. Nachdem sie dazu nicht zu bewegen war, setzte man ihr eine Pistole an den Kopf, worauf sie zu beten begann.

¹ Mit dem „Anschluss“ an das Deutsche Reich befanden sich rund 550 eingetragene Zeugen Jehovas in Österreich. Die Glaubensgemeinschaft wurde in Deutschland bereits 1933 verboten. Zu einer größeren Verfolgungswelle kam es am 4. April 1939, dem Tag, an dem sich die Mitglieder der Glaubensgemeinschaft zur

Feier des Kreuzestodes Christi trafen. Im Raum Bad Ischl, Braunau, Molln und Ried im Innkreis kam es zu einer Vielzahl an Verhaftungen, wie auch im Schloss Ranshofen. Die verhafteten Zeugen Jehovas wurden in das Polizeigefängnis Linz bzw. Landesgericht Linz gebracht und von dort aus weiter in andere Haftanstalten oder Konzentrationslager überstellt.

Daraufhin ließ der Polizist die Hand sinken und meinte, dass man „mit der nichts anfangen kann“. In der Folge wurde sie nach Linz ins Gefängnis überstellt. In St. Peter setzte sich ein Ortspartefunktionär dafür ein, dass die Söhne nicht in ein Erziehungsheim, das auch im Raum gestanden war, sondern in die Obsorge der Großeltern kamen.²

Da keine Aussicht auf eine Rückkehr der Mutter war, kam schließlich die Großmutter aus Maria Schmolln und versorgte die Familie und die Tiere sechs Wochen lang. Dann übersiedelten alle nach Maria Schmolln. Der Vater hatte inzwischen von Steyr aus seine Frau im Gefängnis in Linz besucht. Dort wurde er gefragt, warum er sie denn besuche, sie sei das doch gar nicht wert.

Schließlich kam sie zu einem Transport nach Ravensbrück, wo am 22. Juni 1939 ihre Häftlingsnummer (1499)³ vergeben wurde.

Mit dem 18. Juli 1939 ist der erste Brief datiert, der aus Ravensbrück einlangte.

Sie schreibt:

Liebster Mann und Kinder

Ich habe deine 2 Karten erhalten und von der Fani. Auch es freut mich wieder Lebenszeichen von euch. Ihr wisst ja das ich nicht anders denke. Franz verkaufe nicht Haus. Es grüßt und küsst euch Mutter. Frohes Wiedersehen.

² Zahlreiche Kinder von Zeuginnen und Zeugen Jehovas wurden ihren Eltern weggenommen oder kamen nach deren Verhaftung zu Pflegeeltern oder in Heime.

³ Grit Philipp, Monika Schnell: Kalendarium der Ereignisse im Frauen-KZ Ravensbrück 1939-1945, Berlin 1999.

⁴ Das KZ Ravensbrück war das größte Frauenkonzentrationslager auf deutschem Gebiet. Ab April 1941 wurde auch ein Männerlager angegliedert. Es wurde bis 1945 ständig erweitert. Von 1939 bis 1945 wurden rund 120.000 Frauen und Kinder, 20.000 Männer und 1.200 weibliche Jugendliche aus mehr als

Im Brief vom Juni 1944 schreibt sie unter anderem:

...Bin gesund hoffe auch dasselbe von Euch allen. Nur den Mut nicht sinken lassen u. ausharren in Geduld. ...

Bemerkenswert ist, dass sie in den Briefen, außer der Sorge um die Kinder, fast immer auch Hoffnung und Zuversicht äußert.

Mit der Befreiung des Lagers Ende April 1945 konnte auch sie die Heimreise antreten.⁴ Diese dauerte allerdings ein halbes Jahr, weil sie immer wieder – meist in der Landwirtschaft – arbeiten musste, um die Fahrt finanzieren zu können. Am 2. November 1945 kehrte sie zurück.

Von all dem, was ihr dort widerfahren ist, konnte sie nicht sprechen, weil „man das sowieso nicht versteht, wenn man es nicht erlebt hat“. Vermutlich hat sie nur ihren Glaubensgeschwistern (weniges) davon berichtet.

Ein Ereignis gab ihre spätere Nachbarin, die auch den Zeugen Jehovas angehörte, wieder: Maria war einige Zeit in der Landwirtschaft eingesetzt und hatte auf einem Gutshof die Schweine zu betreuen. Diese Gelegenheit nutzte sie, von den Krautblättern, die als Schweinefutter dienten, einige wenige unter der Kleidung zu verstecken und in das Lager mitzubringen, um den hungernden

30 Nationen registriert. Zehntausende wurden ermordet, starben an Hunger, Krankheiten oder durch medizinische Experimente. Ab 1941 diente das KZ auch als Hinrichtungsstätte. Kurz vor Ende des Zweiten Weltkrieges ließ der Lagerkommandant aufgrund eines Räumungsbefehls von Heinrich Himmler, die noch im Lager verbliebenen 20.000 Häftlinge in verschiedenen Marschkolonnen Richtung Nordwesten treiben. Am 30. April 1945 befreite die Rote Armee das KZ Ravensbrück mit den rund 2.000 zurückgelassenen Häftlingen. Zuvor evakuierten das Internationale, das schwedische und dänische Rote Kreuz rund 7.500 Häftlinge.

Mithäftlingen zu helfen. Gott sei Dank wurde das nicht entdeckt.

Da es nicht erwünscht war, dass zwischen den Arbeitgebern und den Häftlingen ein gutes Verhältnis entsteht, wurde der Arbeitseinsatz wieder beendet und eine andere Frau musste diese Tätigkeit übernehmen. Der Gutsherr war mit dieser Frau, die aus einer Stadt stammte, nicht zufrieden und wollte, dass Maria wieder kommt. Das wurde aber nicht genehmigt.

In der zurückgebliebenen Familie entwickelte sich die Situation so, dass der Vater zum Kriegsdienst einberufen wurde. Die Söhne lebten weiterhin bei den Großeltern. Josef, der Älteste, begann im Jahr 1941 eine Zimmererlehre bei der Firma Wimmer in Mauerkirchen. Dorthin hatte er täglich 7 km mit dem Fahrrad (auf der Schotterstraße) zurückzulegen.

Da in den Industriestädten Deutschlands kriegsbedingt viele Schäden entstanden waren, mussten Lehrlinge, die bereits zwei Lehrjahre hinter sich hatten, von den Lehrherren für den Reichssondereinsatz zur Verfügung gestellt werden.⁵ Für Josef bedeutete das einen zwölfwöchigen (à 60 bzw. 65 Arbeitsstunden) Einsatz in Oberhausen (NRW). In 9 dieser 12 Wochen gab es Fliegeralarm, wobei die Lehrlinge die Brandwache halten mussten, damit die Älteren (meist Familienväter) in den Bunker gehen konnten. Glücklicherweise kam er wieder gut nach Hause und konnte die Lehrzeit mit der Abschlussprüfung im August 1944 beenden.

Männer, die größer als 1,65 m waren, wurden zur Waffen-SS eingezogen. Der 1,84 m große Josef musste im September 1944 zu einem Panzergrenadierbataillon in Berlin zur Ausbildung antreten. Am 23. Jänner 1945 musste er endgültig zum Kriegsdienst

einrücken. Erst Ende Juli 1945 kehrte er zurück. Der Vater musste ebenfalls Kriegsdienst leisten und kam Ende August 1945 nach Hause. Nachdem ab November auch die Mutter wieder da war, kamen die beiden jüngeren Söhne ins Elternhaus zurück.

Die einzige Begebenheit aus dem Konzentrationslager, die Maria berichtete, war ihre Taufe als Zeugin Jehovas im Milchbassin des Lagers.

Nun erwartete sie, dass auch ihr Gatte sich taufen ließ. Das fand auch statt, ebenso wie das wöchentliche Bibelstudium mit den Glaubensgeschwistern.

Josef, der älteste Sohn, gründete 1949 eine Familie, wurde Vater einer Tochter (der Verfasserin dieses Berichtes) und baute in der Gemeinde Burgkirchen ein Haus, in das nach einer Erweiterung auch seine mittlerweile 70-jährigen Großeltern einzogen.



Friederike Schneeberger mit
ihren Großeltern, 1954

⁵ Nachdem die Angriffe auf das Deutsche Reich ab 1940 zunahmen, wurden Handwerker zur Behebung der Schäden herangezogen. Dem Reichssonderdienst

galt höchste Dringlichkeitsstufe und musste allen anderen Arbeiten vorangestellt werden. Bei Dienstverweigerung drohten hohe Strafen.

Meiner Erinnerung nach war der Kontakt zu meinen Großeltern aus St. Peter nicht sehr intensiv, weil meine Eltern deren Einflussnahme auf mich befürchteten. 1966 erkrankte meine Großmutter Maria Heimel an Magenkrebs und verstarb am 11. August 1967.

Ein Jahr später lernten wir Maria Weiroster aus Wörgl kennen. Sie war eine Glaubensschwester und Leidensgenossin meiner Großmutter in Ravensbrück. Maria Weiroster war verwitwet – ihr Mann Karl Weiroster war als Zeuge Jehovas bereits 1940 im Konzentrationslager Mauthausen ums Leben gekommen. Die beiden Frauen haben damals vereinbart, dass, falls meine Großmutter das Konzentrationslager nicht überleben sollte, Maria Weiroster meinen Großvater heiraten und dessen Söhnen eine Mutter werden sollte. Das war Gott sei Dank nicht notwendig, doch war Maria Weiroster auch nach über 20 Jahren bereit, von Tirol nach Oberösterreich zu ziehen und den verwitweten Glaubensbruder zu heiraten.



Hochzeitsfoto, 1968

Die Hochzeit fand im November 1968 statt, doch leider dauerte die Ehe nur knapp 10 Jahre, denn im Juli 1978 verstarb auch die zweite Frau meines Großvaters.

Er verbrachte noch 20 Jahre in seinem Haus, betätigte sich auch körperlich nach seinen Möglichkeiten und war geistig bei guter Gesundheit und an vielem interessiert. So hatte er auch am „Gotteslob“ Interesse, das ich als Geschenk bekommen hatte. Daraus entstand zwischen uns ein Glaubensgespräch, dessen Resümee für ihn war: *„Musst eh nicht bei uns dabei sein, Hauptsache, du glaubst etwas.“*

Verstorben ist er am 14. August 1998, 16 Tage vor Vollendung seines 97. Lebensjahres.

Friederike Schneeberger

Fußnotenergänzungen: Dr.ⁱⁿ Verena Lorber (FFJI)

Zu den Quellen ist Folgendes zu sagen:

Bereits vor über 20 Jahren habe ich versucht, Vernehmungsprotokolle der Polizei in Braunau und in Linz einzusehen, beides war erfolglos. Auch in der Gedenkstätte Ravensbrück gibt es keine Unterlagen mehr. Ein Mitglied von Pax Christi Berlin, das ich bei einer Jägerstätter-Veranstaltung kennengelernt hatte, hat in der Gedenkstätte auf mein Ersuchen hin recherchiert.

Ein Besuch bei der Zentrale der Zeugen Jehovas in Wien verlief ebenso ergebnislos. Das heißt, dass ich mehr Informationen hatte als diese Stelle.

Im Übrigen haben meinen Vater die Ereignisse seiner Kindheit und Jugend nicht losgelassen und er hat immer wieder darüber gesprochen. So haben wir gemeinsam zur Vollendung seines 80. Lebensjahres seine Biografie gestaltet, die ich für die Verfassung dieses Aufsatzes zu Hilfe genommen habe.